Im

Goldrausch

Gibson Les Paul Goldtops 68/69

Dank diverser Jimmy Page-Erlebnisse gehörte eine Les Paul unauslöschbar in den Bereich meiner höchsten Rock'n'Roll-Träume. Die erste originale Les Paul, die ich in meinen Händen hielt, war eine 56er Goldtop Reissue von 1968. Sie gehörte meinem Freund Heiner. Wie gut dieses Instrument im Vergleich zu anderen Les Pauls war, konnte ich bzw. konnten wir damals selbstverständlich nicht wissen.

Von Axel Heilhecker

Dennoch hinterließ schon damals das Setup von Heiner, das neben der Goldtop aus einem Fuzz Face und einem Hiwatt-Turm bestand, einen bleibenden Eindruck. Ich spielte damals brav auf meiner Hagström SG, Fender- oder Gibson-Gitarren erschienen mir schwer finanzierbar und durchsetzbar bei meinen Eltern. Gibson hatte 1968 gerade einen zehnjährigen Produktionsaussetzer in Sachen „Goldtop" hinter sich gebracht und legte jetzt mal mit der 56er Reissue und der Custom nach. Warum man nicht an die Standardversion dachte bleibt rätselhaft, da ja sämtliche Gitarrenhelden aus John Mayalls Bluesbreaker-Combo die klassischen Bursts spielten und damit Geschichte schrieben. Der Musikinstru-

Von links nach rechts: Les Paul Goltop 1969 und Les Paul Goldtop 1968

mentenmarkt hatte noch nicht die Hysterie und Vermassung seit den 80er Jahren im Gepäck und konnte sich damals deutlich entspannter geben. Alles in allem überschaubar, unwissend, „Service-fremd", immer gut für Überraschungen und: langsam. Heiner erwarb die Les Paul damals neu für gut 1.500 DM, gebrauchte Standards waren noch erschwinglicher. Die Wertigkeiten haben sich leicht verändert, wie man weiß. Für eine absolut „minte" 68er Goldtop oder meine 68er Custom werden jetzt um die 20.000 Euro aufgerufen.

Original und Kopie – Les Paul Gold Top Reissue, Baujahr 1968

Die 68er Les Pauls genießen einen ziemlich guten Ruf, da sie den 1950er-Jahre-Instrumenten sehr nahe kommen. Erst die Custom Shop Reissues der 1990er Jahre stellen wieder ein Interesse Gibsons unter Beweis, der Firmengeschichte klanglich und optisch gerecht zu werden. Es war ein langer Weg dorthin, der immer noch von zahlreichen Skeptikern und Klang-Gurus mit Argusaugen beobachtet und nicht selten belächelt wird. Das ärgert den Gitarrenbauer im Gibson Customshop kaum, unterstreicht es doch den alchimistischen Wert seines Unterfangens. Genau wie Led Zeppelin die neuesten Remaster-Versionen ihrer ewigen Klassiker als die jeweils absolut Amtlichen und Authentischen verkauft, so findet man bei Gibson immer wieder mal neue Details originaler Spezifikationen und hat somit Gelegenheit den Vintage-Markt neu zu bedienen. So war denn die Nachricht, dass man jetzt die „Long Tenon"-Konstruktion bei den Historical VOS Instrumenten zur Anwendung bringt, ein regelrechtes Marktinstrument. Wer will nicht eine Les Paul besitzen, deren Hals bis unter den Hals-Pickup geführt und verleimt wird, wie bei den 57ern, 58ern, 59ern ,60ern – und eben den 68ern! Die 68er kommen den original Les Pauls nicht nur nahe, sie sind zum Teil auch aus demselben Holz gefertigt, da man hier alte Teile zur Verwendung brachte. Das Wissen darum und die zunehmende Verknappung des Marktes ließen dann auch allerlei Wahnsinn und Trauriges am Horizont aufmarschieren. Da originale Les Paul Standards für Musiker in der Regel nicht mehr erschwinglich waren, stürzten sich diese zusammen mit „bösen" Händlern verzweifelt bis euphori-

siert auf alles erhältliche Ähnliche, wie z. B. 54er, 55er und 56er Goldtop-Originale oder 68er Reissues brachten abenteuerliche Stegkonstruktionen an oder frästen munter adäquate Räumlichkeiten für Humbucker in die mit P-90 bestückten Schätzchen.

So kann es passieren, dass man dann oft nicht genug Druck auf dem Steg hat, der bei den Instrumenten der 1950er Dekade aufgrund des Halswinkels sehr flach sein muss. Und in Ermangelung echter PAFs hat man auch schon mal gerne eine lustige Pickup-Odyssee im Gepäck, da einen dieses „fast-original" ewig quälen wird. Es gibt ja eine Reihe erklärter PAF-Replika wie Holmes, Duncan oder Amber. So kann man des Öfteren vernehmen: Ist mir egal, dass es nicht original ist – aber es klingt einfach super. „Super" heißt dann soviel wie Les Paul Standard bzw. Gary Moore- oder Peter Green-Sound. Wirklich schade um die Originale, denn Standard-Ähnliches gibt es auch neu! Ich kann mir richtig vorstellen, wie Manche, die Fotos der 68er sehen, lustvoll an einen Umbau denken. Der blanke Horror!

Der Sound im Vergleich

Die hier bejubelte 68er hat den klassischen gutturalen Les Paul-Sound im Gepäck. Verschiedene VOS Les Pauls, die ich wohlgemerkt nicht unflott finde, klingen breiter, haben aber nicht soviel Druck. Eine originale 56er LP Goldtop kommt weicher daher. Die 68er klingt erwartungsgemäß präsenter, was aber hörbar nicht nur an den P-90 Tonabnehmern liegt. Sowohl Präsenz als auch Mitten und der ganze klangliche Rest drücken mehr nach vorne. Um sich das vorstellen zu können: Paul Kossoff's „Allright Now" oder „Mr. Big" klingen mit dieser Geige authentisch, egal ob mehr oder weniger angezerrt.

Der Grund hierfür nennt sich „Punch" und der Effekt ist die Durchsetzungskraft. Die Free-Riffs funktionieren auch mit meiner VOS, man muss aber bei den Einstellungen aufpassen, denn beim Anzerren verliert man schnell den Punch. Wobei die VOS-Modelle clean ziemlich dick und überzeugend klingen. Leider brauchen die Burstbucker dafür einen Kondensator, um in der Vintage-Rock-Abteilung zu glänzen. Man muss zwar nicht sein Leben lang diese Art von Riffs nachbilden, aber sie sind ein hilfreicher Maßstab für den Vintage-Les Paul-Sound, da sie ohne viel Equipment auskommen. Der Charakter der Gitarre ist hier gefragt. Es ist durchaus sinnvoll, Instrumente mit weniger Punch zu spielen, mal mittiger, bassiger, mal präsenter. Mehr Blues als die 68er Goldtop liefern z. B. zwei meiner Historical Reissues Standart Les Pauls – und das mit ihren 57er und Burstbucker-Pickups. Meine 68er Original Custom dagegen, hier mit Ahorndecke, weist ähnlich viel Präsenzen auf wie die Goldtop, mehr Rock als Blues. Der im Verhältnis zu den 1990er/2000er Jahre Reissue Modellen steilere Auflagewinkel der originalen 68er Les Pauls und die daraus resultierende druckerhöhende höhere Justierung des Stegs bewirken das eben beschriebene „Loudness"-artige Klangverhalten, das auch beim Zurückdrehen des Lautstärke-Potis kaum an Klarheit einbüßt. So soll es sein! Hinzu kommen die Qualitäten der verwendeten alten 1950er-Jahre-Hölzer. Das ergibt diesen schönen leicht nasalen holzigen Ton, der lediglich mittels seiner besonderen Direktheit von den alten Standards und Goldtops zu unterscheiden ist – Merkmale, die diese Instrumente als Riff-Lieferanten prädestinierten. Daher gibt's ja seit ein paar Jahren auch die 68er Custom als Historical Reissue. Der Glamrock der siebziger Jahre erinnert an diese Qualitäten, meinetwegen Mick Ronsons Spiel auf Bowies „Rebel Rebel". Die Bespielbarkeit des im weichen D geshapten Halses der 68er Goldtop ist als „easy" zu bezeichnen, das Saitenziehen ist natürlich etwas gewöhnungsbedürftig aufgrund der flachen Bundierung und ihrer Abnutzung.

Gibson Deluxe Goldtop 69

Vielleicht war es die Idee, mal ein bisschen in der Fender-Kundenabteilung abzufischen, die zur Produktionsumstellung der Les Pauls im Jahre 1969 führte. Eine Gitarre, die neben den klassischen mittigen Soundvarianten etwas mehr Twang liefert, ist die 69er Les Paul Deluxe Goldtop auf jeden Fall. Die Vorstellung des Mini-Humbuckers in Kombination mit dem breiten dreigeteilten flacheren Hals und der Sandwich-Bauweise des Body ergibt einen bis dahin neuartigen Les Paul-Sound sowie einen schicken Look. Viele dieser Instrumente fand ich nicht so toll, aber einige, wie die von meinem Freund Axel (nicht Heilhecker, der bin ich), sind unwiderstehlich. So eine Art trockengelegter 335-Sound, bluesig und definiert mit dem Hals-Pickup, twangig und holzig zugleich in der Stegposition, macht ausdauernd Spielfreude. Von auffallender „Heavyness" kann man hier nicht sprechen, eher von einem rockigen Schmatzen, das mal an Santana, mal an Chet Atkins erinnert.

Wie gesagt, manche dieser Instrumente klingen nicht besonders harmonisch, vermutlich weil die Hölzer nicht zueinander fanden. Zwei Schichten Mahagoni (dazwischen dünn Ahorn) bringen einen weichen, höhenreichen, luftigen Ton, der dreiteilige Hals macht den Ton, verglichen mit den älteren Bauweisen, ebenfalls smoother. Es gab auch Modelle mit einteiligem Body, die selbstverständlich dicker und druckvoller klangen. Den Bass-Regler kann man für diesen Player gerne mal aufdrehen, es wird belohnt mit sattem Sound, dessen perlige Höhen dann dank dem Mini-Humbucker für ausreichend Edge sorgen. Die Idee war ja auch: P-90 ohne Brummen! Bei Dicky Betts habe ich so ein Teil auch mal gehört und gesehen, passt zu „Ramblin' Man" oder zu „Jessica" und muss nicht immer die 57er Goldtop sein, sofern man da noch von Gold sprechen kann. Seine 57er ist inzwischen bekanntermaßen rot lackiert, davor war sie wohl eher grün. Ein Schicksal, dass sein Instrument mit den meisten Goldtops im Rockn'n'Roll-Business teilt. Ja, ja, schwitzen ist gesund! Es war eine Freude, diese beiden gut erhaltenen Akademiker-Modelle (Besitzer: Lehrer und Augenarzt) hier zu präsentieren. ■